

Bieheener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Bieheener Anzeiger (General-Anzeiger).



Die arme Prinzessin.

Roman von Fedor von Zobelitz

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Annemarie kannte die Vertiklichkeit. Sie klopfte an die Tür rechts vom Flureingang. „Man komme!“ rief drinnen Fürbringers Stimme. Da Bolko die Tür öffnete, schlug ihm eine heftig wogende graue Wolke entgegen. Es war, als fülle Pulverdampf dies Gemach. Doch Fürbringer rauchte nur stark; er studierte gerade. Es war ein seltsames Studium. Er saß auf einem Stuhl von Strahgeflecht an einem großen Tische und manövrierte mit Zinnsoldaten; vor ihm lag ein zerlesener Band von Försters „Befreiungskriege“, in dem er zuweilen blätterte; er schob dann die Pfeilspitze in den rechten Mundwinkel, feuchtete Daumen und Zeigefinger seiner linken Hand an dem Zippen an und wandte hierauf die Blätter um. Er haute die Völkerschlacht bei Leipzig auf; die gedachte er in den bevorstehenden Kartoffelferien mit seinen Jungen einzurüben. Ein Schemel stand neben seinem Stuhl und auf diesem lag der geöffnete Tabaksbeutel. Fürbringer saß wie in Wolken; der graue Rauch umschwamm ihn und umzog seinen Körper mit Saturnringen; wenn der Alte den Arm reckte, um Napoleon eine andere Stellung zu geben, zerteilte sich plötzlich das Gedämpf, fuhr in die Höhe und glitt fledermausartig die Decke entlang; die kleinen grünen Fensterscheiben erschienen wie beschlagen.

Fürbringer sah gar nicht nach, wer da eintrat. Er erwartete einen Nachzügler. „Bist du fertig, Karle?“ fragte er und gab der Aufstellung der Altierten eine Pflanzenwendung nach links; „wenn du wieder einen Klecks gemacht hast, schneid' ich dir die Ohren ab. Tritt näher, mein Sohn, aber nicht zu nahe. Du sollst herkommen, Bimmel!“ schrie er und rückte mit dem Korps Dubinot entschlossen vor; „daß du mir dein Hest nicht etwa mitten in die Schlachtordnung legst!...“ Nun prünchte Annemarie lustig heraus und rief: „Herr Generalfeldmarschall, ich übergebe mich!“ und Fürbringer schnellte in die Höhe. Er zerteilte mit der flachen Hand das olympische Gewölk, rückte an seiner Hornbrille, und dann fuhr er zusammen wie ein erschreckter Bataillonskommandeur vor seinem General, nahm die Peise gleich einem Gewehr am Arm und schloß die Hacken und sagte in dienstlichem Meldeton, mehr schreiend als sprechend, militärisch hervorpollernd: „Euer Durchlaucht... allergehorsamst zur Stelle.“

„Rührt Euch,“ antwortete Bolko lachend und schüttelte Fürbringer die Hand. Der riß schleunigst das Fenster auf und schleppte Stühle herbei; die langen Rockhöfe flogen um die hohen Stulpenstiefel, der ganze kleine Mann zitterte vor innerer Aufregung. Da stand die Durchlaucht vor ihm in der Stube, es war ein Gotternegg, einer aus dem alten

Rittergeschlecht, er kam persönlich, ihm die Hand zu drücken, der hohe Adel suchte den Lehrstand auf. Fürbringer schlug mit der Rechten auf die „Befreiungskriege“ und wies auf seine Schlachtordnung und rief: „Durchlaucht, das lese ich eben, das studiere ich — es waren auch zwei Gotternegg's dabei, Fürst Heinrich führte das Regiment Alt-Deffau, ein Pferd wurde ihm unter dem Leibe erschossen, eine Kugel rth ihm den Tschako vom Kopf, mit acht Wunden am Leibe fand man ihn auf dem Schlachtfelde. Und dann Prinz Eduard, Durchlaucht, er hatte den Fahnenträger zur Seite, der fiel, er nahm die Fahne und stürmte vorwärts, französische Kürassiere überritten ihn, man hieb ihm die rechte Hand ab, die Säbel zerfechten ihn, da rief er, was rief er, ich weiß nicht mehr, er rief etwas, ich glaube „Hurra“, und hierauf starb er. So starben zwei Gotternegg's...“ Er schwenkte den Arm, er war begeistert. Dann wollte er davonrafen, von seinem Stachelbeerwein zu holen. Bolko dankte, aber Fürbringer hörte es nicht; Annemarie hielt ihn an den Rockschößen fest, und der Kantor brüllte: „Manschen!“ — Frau Mansche führte ihm die Wirtschaft; doch die Manschen kam nicht, und Fürbringer sagte seufzend: „Alles erreiche ich, es ist Disziplin und Bucht in meiner jungen Gesellschaft, es herrscht militärische Ordnung in dem Gehöft. Aber die Manschen! Sie hat keinen Drill, sie ist nie da, und ist sie da, so zertrampelt sie meine Bastionen, und hinten bei den Kirschbäumen, wo meine Vogesen liegen, buddelt sie ein Kartoffelloch. Sie ist ein entsetzliches Weib, Gott verzeih' mir die Sünde — ich liebe die Pünktlichkeit, und sie hat keine Uhr im Kopfe, ich liebe die Ordnung, und sie ist der Gegen-satz zu dem, was kosmische Wohlreihe heißt. Durchlaucht, ich bitte gehorsamst zu playen...“ Er ließ Bolko gar nicht zu Worte kommen, während er ihm einen Stuhl in die Knie-lehnen schob; er sprach immerfort. Er hatte viel zu erzählen, auch zu klagen. Ein neuer Schulrat war da, der seiner Pädagogik widersprach: ein Kantor sei kein Feldwebel, eine Dorfschule sei keine Kriegsakademie; wir lebten im Deutschen Reich und nicht im alten Sparta; Soldatenlieder könnten die Jungen, aber die Liturgie gehe miserabel. Der neue Schulrat habe an allem etwas anzusetzen; ob man sich das gefallen lassen müsse, wenn man seine Pflicht tue? Ferner die Baulichkeiten. Die Administration habe taube Ohren; die Schulstube müsse frisch geweißt werden, der Ziegenstall falle auseinander, der Laubenichlag sei ein schiefer Turm zu Pisa, im Hausdach seien zwei Löcher. Ferner die Küsterwiese; er könne zwei Fuhren Dung beanspruchen, man gebe ihm nur eine. Ob das in der Ordnung sei? Vor der letzten Wahl habe er zwei Sozialdemokraten beehrt, und jetzt verweigere man ihm den kontraktlichen Dung! Die Administration sei die Republik; und nun geriet Fürbringer in rhythmische Ge-geisterung: er wollte die „Rückkehr zur Monarchie“, er bat Bolko, sich an die Spitze der Herrschaft zu setzen, wieder selbst das Patronat zu übernehmen, wieder der Fürst zu sein seinen getreuen Untertanen. „Durchlaucht, es geht nicht anders,“ sagte er, „es zerfällt, was da stand, und was gut war, wird

schlecht. Im Krüge führt man zuweilen aufrührerische Reden, man kritisiert die Regierung, ich habe es selber gehört. Früher genügte unser „Kreis-Anzeiger“, jetzt liegt das „Berliner Tageblatt“ mitten auf dem Tisch. Früher trant man sein Achtelehen Schnaps, jetzt gibt es im Krüge sogar Grüneberger Champagner. Wohin soll das führen, Durchlaucht? Die jungen Burschen verlottern und die Liebchastan nehmen zu; es wächst auch die öffentliche Flegelrei, man mokiert sich über den Zylinderhut des Herrn Besfuß, und Kirche und Schule stehen nicht mehr in dem rechten Respekt. Wohin soll das führen? Ueberall fehlt der Herr. Die Administration ist gar nichts, sie löst keinerlei Scherbielung ein, der Rentmeister ist kein Regent. Es muß anders werden. Und da ja nun, so Gott will, Euer Durchlaucht in den Stand einer auch sonst aussichtreichen Ehe zu treten im Begriffe sind, so hoffen wir, daß die alten würdigen Zustände in Götternegg zurückkehren werden...“

Als Volko das Schulhaus verlassen hatte, beschäftigte ihn dieser Appell des alten Fürbringer noch lange. Das war ja ein etwas wunderlicher Heiliger, mit mancherlei Schrülen und gewiß nicht allzu modern in seinen Ansichten und seiner Weltanschauung nach. Aber er war doch auch ein kreuzbraver Mensch, und in dem einen hatte er gewiß recht: es fehlte hier der Herr. Es war nicht so, wie es sein sollte. In allen Ecken und Enden fühlte man das Interregnum; von oben herab siderte die Verlotterung durch; ihn selber konnte man kaum noch. Der alte Christian humpelte die Dorfstraße hinauf, vornüberbeugt und torkelnd, schon wieder angetrunken, ein Bündel Reifig auf dem Rücken, einen Weißborknüttel in der Hand, auf den er sich stützte. Volko erkannte ihn wieder. In der Kinderzeit war ihm der lahme Christian ein guter Freund gewesen. Man luschelte sich da zur Tagesmende hinter dem Steinsarg auf dem Gehößt des Burgmüllers nebeneinander, Otto und Volko, und der lahme Christian mußte Geschichten erzählen; er kannte viele und schöne; er wußte Erdrechtliches aus der Raubritterzeit, wie man auf den Ruchschlößern gehaust hatte mit Sengen und Brennen und täglichen Mordtaten, als sei es nichts, und die Kinder hielten den Atem an, wenn Christian begann: „Vor hundert Jahren, da lebte einmal...“

„He, Christian!“ rief Volko, „bleib ein bißel stehen!...“ Der alte Kerl erschrak, schaute blöde auf und blinzelte mit den trübren, rot umrandeten Augen zu dem jungen Fürsten herüber. „Kennst du mich noch, Christian?“ fragte der. Da gng ein großes Leuchten über das braune, verführte Gesicht mit den großen Backenknochen und den weißen Bartstopfeln; er riß den zahnlosen Mund auf und stammelte: „Ja — hä... da kleine Volko!...“ Annemarie lachte laut; diese Nachtachtung fürstlicher Würde kam ihr sehr komisch vor; sie hob den zur Erde gefallen Weißborknüttel wieder auf und rückte Christian das Reifigbündel in eine bequemere Lage. Auch Volko lächelte, aber doch ein wenig verlegen; er wußte nicht recht, was er auf diese trunke Naivität antworten sollte.

Nun gabelte sich die Dorfstraße. Die Burgmühle lag ein wenig abseits, nach den Wiesen zu. Man vernahm durch die nachmittägliche Stille das schrillende Geräusch des die Stämme teilenden Sägewerks. Rechts bis zum Wasser hin dehnte der Holzplatz sich aus. Es war ein weit vorgeschobener spitzer Winkel des Sees, der bis hierher reichte, mit Schilf und Binjen durchwuchert, und mitten in dem Grün lag eine Anzahl gefällter und schon behauener Baumstämme. Die große Linde links verbarg mit ihrem ungeheuren Wipfel heinohe das Wohnhaus; nur das hochaufliegende Ziegelbach schaute rot über das Grün hinaus. Unter der Linde standen ein Tisch und eine mit den Füßen in die Erde gesammte Bank; auf ihr saß Grete, hatte einen Fliedkorb vor sich und stopfte Strümpfe.

„Herr du mein Je!“ schrie sie auf, als sie die Nahenden erkannte. Vor Annemarie hätte sie sich nicht geniert; aber da war ja auch der Fürst dabei. Wasch rollte sie die Strümpfe zusammen, fuhr sich glättend über das Haar, zog eine Nähnaßel, an her noch ein Faden hing, aus ihrem Nieder, zwipfte den Rock zurecht und erhob sich. Sie knigte tief vor Volko und wurde rot. Und Volko vergaß völlig seine herablassende Deutseligkeit; er fand die brünette Kleine ganz reizend, schon durchaus erwachsen mit der runden Brust und den kräftigen Hüften, begrüßte sie herzlich, setzte sich neben sie auf die Bank und begann zu plaudern und zu scherzen. Er rollte die Strümpfe auseinander und ließ sie flattern; Grete nahm sie ihm wieder fort; sie war nicht mehr be-

fangen und ging auf die Lustigkeit Volkos ein, neckte ihn, bewunderte seinen Schlip und die roten Schuhe und war sofort dabei, ihn auf den Holzhof und nach dem Steinsarg hinter dem Hause zu führen. Das war das Hauptgebiet der kindlichen Spiele gewesen. Sicher: im Schlosse mit seinen hundert Winkeln und halbdunklen Gängen spielte es sich prachtdoll; aber noch hübscher im Freien und am schönsten auf dem Holzhof, wo zwischen dem aufgestapelten Schlegelholz Pfaffenhütlein und Verberitzen wuchsen, wo man über die Bohlen turnen und auf den Stämmen im Wasser sich im Balancieren üben konnte.

„Grete,“ rief Volko, „lebt denn der alte Schnauzerl noch?“

„Aber natürlich, Durchlaucht,“ antwortete Grete, „er ist bloß noch häßlicher geworden und hat seit zwei Jahren einen chronischen Halskatarth; wenn er bellenwill, schnappt er erst nach Luft und räuspert sich wie ein alter Mann, und bellt er, so klingt es, als schreie ein kleines Kind...“

„Ich muß Schnauzerl Guten Tag sagen,“ rief Volko wieder, „und dann gehen wir an die Schleuse!“

Schnauzerl fuhr unwirsch aus seiner Hütte hervor, heute Volko an, aber dann schien es doch, als erkenne er den Jugendfreund, und das wütende Gebelker lönte sich zu heiferer Freundlichkeit ab; er kränkte sich liebevoll und versuchte den Stummelschwanz in wohlwollende Bewegung zu setzen. Volko vergaß Ubel und Krone; er sprang wie ein Junge auf dem Hofe umher, es stand noch der alte Faulbaum an der Scheune und davor lag der Einbaum, aus dem die Kühe tranken, ehe sie in den Stall troteten, es wuchs noch das Moos auf dem Dach der Remise, es hing die Weckglocke an ihrem merkwürdigen Galgengerüst, es schwammen die Enten in dem kleinen ummauerten Pfußl, es war wie in der Kinderzeit. Da stand auch noch der steinerne Sarg neben der Hintertür des Hauses; er sollte in einem wendischen Königsgrabe gefunden worden sein und aus eben dieser Zeit auch noch der Einbaum stammen. Annemarie stterte auf den Steinsarg und baumelte mit den Beinen; Volko setzte sich in den Thymian zu Füßen des Steinernen, und es kam ihm alles so sonderbar vor: daß er vor der Heirat stand, daß er Grete schon Sie nannte und daß sie so drall geworden war, daß er in seiner ganzen Fürslichkeit nun hier saß im duffenden Duendel, als warte er nur auf den lahmen Christian und eine seiner Raubrittergeschichten: „Vor hundert Jahren, da lebte einmal...“

Das Fenster klang, und der Burgmüller rief: „Prinzessin, fallen Sie nicht herunter! Wenn die Durchlaucht parbair macht, kriege ich es mit der Madame zu tun...“ Er sah nur Annemarie. Er stand in Hemdärmeln am Fenster, denn er hatte sein Mittagsschlafchen gemacht; sein bariloses Gesicht war rot, ein lila Schimmer lag um Mund und Wangen, das weiße Haar sträubte sich wie eine Bürste und die Augen blickten freundlich. Nun mußte Volko sich zeigen. Da war der Burgmüller sehr verwundert, aber es kam keine Verlegenheit über ihn. Er streckte dem Fürsten die Hand aus dem Fenster entgegen und sagte: „J Durchlaucht — na, ist's denn zu glauben! Seine Durchlaucht luden allergnädigst vor meiner Hintertür und luden den Enten zu, und Grete meldet mir nicht einmal den hohen Besuch! Durchlaucht, ich bitte um Verzeihung. Hier stehe ich nun in Hemdärmeln, aber ich ziehe sofort meinen besten Rock an und will Euer Durchlaucht in meiner guten Stube empfangen. Ich weiß, wie es sich gehört...“

„Meiben Sie in Hemdärmeln, Burgmüller,“ rief Volko, „das Hemdärmelige paßt gerade zur Situation. Ich schmerpere Heimatsdunst aus der alten Erde und saß im Schatten des Wendensarges und ließ mir von den Enten etwas vorchnattern; es war so hübsch. Aber ich komme hinein, ich habe Ihnen verschiedenes zu erzählen...“ Er lachte heiter über das ganze Gesicht; dennoch: dieser Besuch bei dem Burgmüller wurde ihm herzlich sauer.

Annemarie und Grete setzten sich nebeneinander auf den Rand des Einbaumes.

„Er hat etwas Reizendes,“ sagte Grete und zerpflückte ein Gänseblümchen. „Ich habe ihn mir nicht so gedacht. Er hat etwas sehr Menschliches.“

„Ja,“ antwortete Annemarie, „wenn er nicht näseln, ist er nett. Aber wenn er den Fetnen spielt, könnte man ihm gleich eine runterhauen.“

„Kriegt er denn nun seine Miß und bleibt Fürst von Gottes Gnaden?“

(Fortsetzung folgt.)

Söte.

Skizze von E. Velj (Berlin).
(Nachdruck verboten.)

Eine Schwallbrärende Nachmittagsstunde; blauweiß der Himmel; träge die Schritte der Gehenden, schläfrig die Gruppen der Großen und Kleinen auf dem Viktoria-Luise-Platz. Nur ein paar Jungen schreien beim Kriegsspiel und hauen auf den Kleinsten, der als Kasse am Boden liegt und grauen Sand in seine schwarzen Stoppelhaare gestreut bekam. Damit er ganz echt ist.

Auf den Steinvorsprung, der das Gitter eines kleinen Vorgartens in der Winterfeldstraße trägt, hat sich ein blondes, krausköpfiges Mädchen gehockt. Sein Köpchen sucht eine Stütze an den schwarzen Stäben. Auch seine Augen sind etwas müde, beharrlich aber auf die Pracht eines blühenden Rosenstrauches gerichtet, der seinen Duft hinübersendet. Die linke kleine Faust umfaßt eine halbverblühte, abgeknickte Blume. Der Mann, der das Gärtchen begoß, reichte sie ihr durch die Stäbe. Am rechten Arm trägt das Kind eine weiße Binde. Darauf steht mit sorgsam gemalten Tintenbuchstaben: „Schwerhörig!“, kleiner, in Maschinenschrift, darunter: „S. Müller“ und die Nummer eines Gartenhauses in der Gossowstraße. Vorübergehende sehen das kaum, lesen tutt's niemand; es beachtet auch keiner das einsame, in sich hinein lächelnde Kind.

Der kleine Befehlshaber drüben entfaltet eine rege Tätigkeit. Er schreit den Kameraden zu:

„Nu komme, Mar, nu komm' Franzos!
An Friß, du Russe, komm' Galopp!
Hier hast du einen Rippenloß!
Hier hast du einen Kagenkopp!“

Die helle Knabenstimme überschlägt sich im Eifer, das herauszubringen, was ihm sein Onkel Kimbart aus einem Buch so lange vorgelesen hat, daß er es kann.

Nante Nivold kniest die Augen zusammen und hält ein Pappfernstroh über seine Stupsnase. Aha — das Mädchen mit der Binde! Er muß auch einen Verbandplatz haben. Mehrmals hat er schon über den Anmeldebettel am Arm von dem bummeln Ding gelacht. Jetzt kann's die richtige Pflegschwester darstellen. „Man, for's Vaterland!“ kommandiert er. Die verträumten Blauaugen sehen ihn an, die kleine Faust schließt sich, auch der flammende Mund.

„Man, sag ich! Auf 'n Verbandplatz.“ Und wie sich die Schultern ängstlich zusammenbücken, hilft seine zerrrende Hand nach. „Ob de nu tußt, was ich will!“

Ein Knabe ist ihm gefolgt und stellt sich neben das Kind. „Du läst ih! Se hört doch schlecht! Da steht et! Ihre Mutter wolnt doch bei uns. Die is wat Feines.“

Da richtet sich Nivold zu seiner ganzen Höhe auf. „Achtung! Drei Mann! Hier is 'n gefangener Engländer!“

Die Burschen fliegen herbei, der Note ist überwältigt. Aber er ruft: „Söte! Lauf, lauf nach Hause!“ Dann erliegt er dem Uebermuth, wird von Flinte und Säbel befreit, bekommt nachhelfende Häufte zu spüren und wird abtransportiert. Einswellen hat der Befehlshaber über dem neuen Vorfall seine Ansprüche an die Schwester vergessen. Das Kind ist aufgesprungen. Eine zitternde Angst liegt in seinen Mienen. Es glittet mit der Geschmeidigkeit eines Kätzchens an den Vorgärten hin. Rasch nur! So schnell die Füße können — fort von den wilden, bösen Jungen, die mit so gewalttätigen Spielen drohen. Trapp, trapp! halten die Schritte. Es waagt nicht, sich umzusehen, glaubt die Verfolger hinter sich. Wagt nicht einzubiegen in die nahe Straße, wo es mit der Mutter seit kurzem wohnt.

Frau Marek, die Wirtin, schickte es nach dem Platz. „Da geh' man hin, sind viele Kinder, kannst mitspielen, Söchen!“

Es drängen sich die Gedanken, Furcht und Entsetzen in dem blonden Köpchen. Wenn die Jungen sie schlagen und stoßen, wie den Friß? Jemandwie sich verstecken! — schnell! schneller! Mit leuchtendem Atem über die Kreuzung der Straße — Dupenruf und wildes Brüllen verschwinden in eins. Sötes Blauaugen starren. In dem Auto, das vor dem nächsten Hause halt macht, sitzt ein feldgrauer Mann, ganz aufrecht, ganz stolz. Aber sein rechter Aermel ist leer. Das ist einer von den Aermsten, denen die bösen Feinde so viel Leid getan. Das kleine Herz pudert, dann lacht der Mund. Die schöne Blume soll der Mann haben, da freut er sich gewiß. Ganz langsam ist der Entschluß gekommen, zu spät — denn der Feldgrau ist schon aus dem Auto und rasch in dem Hausflur verschwunden. Wenn Mutti nicht Söte sagt, überst sie „mein Bedenklein“ — warum, begreift das Kind jetzt plötzlich. Und dann bedenkt es sich wieder. Das Auto wartet, der Mann wird wiederkommen — ja, und dann soll er die Rose haben. Dort ist wieder ein Vorsprung und ein kleiner Garten, da läßt sich auch gut sitzen.

Merlei Viebchen surren durch das Köpchen. Mütterchen kann solch schöne. Aber eins hat sie neulich ganz barsch verboten: „Maitäler Nieg! Dein Vater ist im Krieg. Dein' Mutter ist in Pommerland —“

Bang! Bum! die Haustür. Der schlaffe Mann redt sich, und zwischen den Brauen ist eine Falte. Nun wird er wieder einsteigen. Söte springt auf, ihr Gesichtchen ist rot. Mit einem

Dusch ist sie neben dem Entsetzten, hebt ihr Händchen, schreyt blickt sie, aber, der sieht das gar nicht. Er spricht ein paar Worte zu dem Fahrer, stößt sich mit dem linken unverletzten Arm und sitzt. Dupenruf oder wildes Knabengebrüll im Rücken? Söte weiß nicht, wohin. Ein leuchtendes Ungeheuer ist plötzlich da, sie läuft ihm in den Weg und es wußt sie um. Und dann wird alles schwarz, der Himmel, die Erde —

Das eine Auto hält rasch wieder, das fahrende kommt zum Stillstand. Die Chauffeure und ein paar Vorübergehende eilen herbei. Am schnellsten ist der Feldgrau. Das blaße, beruhtlose Kind hält er im Arm; guckt auf die blonden Haare, die Lider mit den langen Wimpern, den kleinen angstverzogenen Mund. Wehrt den Leuten und steigt mit der leichten Würde ein, hebt sie auf die Knie und horcht nach dem Herzschlag.

„Mit einem Arzt folgen, Gossowstraße,“ herrscht er dem andern Fahrer zu. Der kleine Arm mit der Binde, die Hand mit der halbentblätterten Rose haben so etwas unendlich Rührendes.

„Das Kind ist direkt in mein Fahrzeug gelaufen!“ verteidigt sich der zweite Chauffeur. Der Offizier winkt ab. Das Auto lauft. So nahe die Straße, es dünkt dem Mann, als vergingen Stunden.

„Ach, nur eine Ohnmacht, eine tiefe Ohnmacht.“ denkt er. Ein unbehütetes Kind aus dem Volke. Aber so fein, fast prinzeffenhaft. Konnte nicht ständig beschützt werden, darum das Abzweigen am Arm.

Da — eh das Auto völlig zum Halten gekommen und er die kleine Last emporhalten kann, fühlt er, daß sich die Beine bewegen, ein Arm sich streckt, das Köpchen den Versuch macht, sich zu heben. Dann sehen ihn zwei tiefblaue Augen an. Ein Begreifen, was mit ihm geschehen, liegt auf dem Gesichtchen.

„Tut dir nichts weh, mein Kind?“ forscht er liebevoll. Ein Kopfschütteln. „So sind wir mit dem Schrecken davongekommen.“ Die Kleine legt ganz vertraulich die Arme um seinen Hals, als er mit ihr aufsteht.

„Nicht Mutti jagen. Ich soll doch nicht über'n Damm laufen.“ „Zu Mutti geh'n wir jetzt, nein, sie wird nicht böse sein — keine — wie heißt du?“ „Söchen — aber Mutti sagt Söte — söte Deern!“

„Om! Söte Deern!“, so ein lieber norddeutscher Rosenname. Und ihm ist, als er das nachspricht, ein Klang aus ferner, ferner Zeit im Ohr. Manchem hübschen Ding hat er's wohl zugelächelt.

Vor dem Hause, — die Nummer hat er von der Armbinde des Kindes gelesen — stoppt das Auto. Zwei runderliche Frauen stehen im Gespräch; erst neugierig, dann erwidert blickt die eine mit schwarzen, unruhigen Augen auf. „Söchen, was hast'n gemacht?“

„Die Kleine wurde von einem Auto niedergeworfen. Sie hat es wohl nicht kommen hören.“

„Na ja!“ mischt sich die andre ein. „Wer läst 'n auch so'n taubes Ding rumlaufen? Fein in frische Blumen ausgehen. So is et immer, Marekkin — kennt me doch!“

„Sie is doch auf Arbeit, un wenn — der Herr Major —“ sie befördert den Offizier um einen Grab, „mir nu de Kleine übergeben, bring ich sie hinter. Gott, det Eiserne Erster — da gehört sich ne besondere Referenz —“ und sie macht den Versuch eines Knizes. „Mein Mann is auch in Krieg. Er is 'n Osten und macht Körbe for de Munition.“

Die entblätterte Rose liegt nun just zu den Füßen des Mannes. Die Kleine hat sie fallen lassen und hält die Linke des Feldgrauen fest. „Wenn ich selber das Kind begleiten kann? Ich habe nämlich das andere Auto nach einem Arzt geschickt. Muß sicher gleich hier sein.“

„Besser is natürlich besser,“ gibt beflissen die Marekkin zu. „Bergern, sagen Se doch den Doktor Bescheid.“

Die Marekkin schwänzelt durch die siegelbleidete Porzitur dann über den gelben, steinbelegten Pflad zwischen zwei grünen Rasenplätzen mit armenigen Bäumchen, einem Hintereingang zu.

„Just uns gegenüber, die zwei Stuben un de kleine Küche hat“ — sie schluckt eine Bezeichnung herunter. „Müller! En Schlüssel hab ich!“ Er klopft im Schloß. Sie stößt dann eine Tür auf. Alles einfach, sauber. Weiße Mullgardinen blähen sich vor einem offenen Fenster, das ein Brett mit blühenden Geranien hat.

„Wat Söchen ihre Mama is, die hält was auf sich un de Wohnung. Na, un auf das Kind erst. Es wird ja auch balde wieder besser hören. Un nich vor de Autos laufen. Ree, wir sagen am besten Muttchen nichts —“

Es bocht. Der Arzt. Er drückt sich die Kleine fest an ihren Beschützer, dann ist sie auf sein Zureden willig.

„Nichts,“ sagt der eilige Mann, „gar nichts. Glückliche Kinder haben ihren Engel!“

Danz von Seesen sieht sich in dem eisensternen Stübchen um, während der Arzt hantiert. Ein mit einer Schreibmaschine bestellter Tisch, Arbeitsatmosphäre. Er reicht dem sich empfindenden Arzt seine Karte. Auf die Bemerkung, daß er selber kommen wird, sagt der: „Bitte! War mir eine Ehre! Lassen Sie mich Ihre Linke drücken.“ Dann ist er draußen.

Hauptmann von Seesen will nun auch gehen. Er streicht der Kleinen über die blonden Haare. Weich — Seide. Er wird dem Kinde Süßes und Spielzeug senden. Es hat gar so liebe Augen.

Die Marekkin geleitet den Arzt; in die Tür, der sich Seesen zuwendet, tritt eine neue Gestalt.

„Mutti! Söte!“ Das klingt ineinander.
 „Mein Liebling! Mein süßes Herz!“ Ein zitterndes Schluchzen.
 Das Kind liegt in den Armen der Knien.
 „Was nichts geschehen! Der Doktor hat es bestätigt!“ sagt die wohlklingende Stimme des Feldgrauen nach einer langen Pause, die er der Erschütterten willig gelassen. Da schreckt die auf. Sie weiß gar nicht, daß da noch ein Fremder ist — ja so, es brachte ja einer das Kind, und dem muß sie nun danken. Mit beiden Händen streicht sie das wellige Haar zurück, erhebt sich, schlank, geschmeidig, dann sehen sich die zwei an. Mit Ungeschwelle erkennen sie sich.

Er wirft den Kopf zurück, sie richtet sich gerade.
 „Mein Gott! — Sophie!“ nichts sonst kam er sagen. Dies Wiedersehen schüttelt ihn, rüttelt ihn, wie kein Donner auf dem Schlachtfelde.

Sie hat die schlanken Hände ineinandergestreift. Ihre Lippen bebten. Dann ein Zusammenschlagen ihrer Zähne, die hinter den offenen Lippen blühen. Aber, sie spricht nicht. Sie zieht mit einer hastigen Bewegung das Kind an sich, hält es; die Rechte streckt sie aus — nach der Tür weisend.

„Nein!“ sagt er dumpf. „So geh ich nicht. Sophie, so nicht!“ Ihre Hand irrt über das Kreuz auf der Brust, über den leeren Helm seiner Uniform. Langsam schüttelt sie den Kopf, bleibt aber unbeweglich. Er ist blaß, auch ihn überläuft Eiseskälte.

„Sophie!“ — es erstickt ihm fast. „Wenn ich noch beide Hände falten könnte, tät ich's, bettete: sag mir doch —“ Da findet sie den Atem: „Auf dem Schlachtfeld Mut bewiesen haben Ungezähnte! Kein einziger ist aber im Leben wohl solch ein Feigling gewesen — wie —“

Nun ist sein Gesicht voll Mut. „Du — du wirst das noch zurücknehmen — um dieses — Kindes willen.“

Sie hält die Kleine fester. „Nein!“ „Hör mich nur eine kurze Zeit an.“ Ein rührendes Flehen wird es. „Bergehen kannst du nicht. Aber, Sophie, vielleicht doch verstehen, wie das kam — wie —“

Sie schaut nach der Tischkante, denn sie fühlt, daß sie schwanken wird. Dadurch lodert sich ihr Lam und Söte schlüpft fort, und huscht zu dem grauen Mann, und schmiegt sich vertraulich an seine linke Seite, und sucht nach seiner Hand.

„Söte! Süßes Kind! bitte die Mutter!“ Er bringt es nicht zu Erde, denn nun, nachdem sich ihre Augen staunend noch mehr geweitet, taumelt sie.

Er fängt sie auf; bettet sie in den Armstuhl, hält sie, beugt sich über sie, forscht in dem Gesicht, in das ganz langsam die Röte wieder kommt, und dann zwingt er sie, vor ihr auf den Knien, zu sitzen. Mit seine Selbstanklagen, seine Beteuerungen, daß er sie nie, nie vergessen. Es ist ein wildes Durcheinanderbehen von Worten. Ein Chaos von Seufzern und Bitten. Söte steht und sieht auf die beiden mit den unschuldigen Kinderangen.

„Ja, Sophie, damals! Du, schüchtern aus dem Elternhause hinaus in das Babel Großstadt. So rührend in Deiner Lieblichkeit. So romantisch das Finden der Nachbarskinder. Hochschliegend dein Ehrgeiz. Heimlich süß unsere Liebe. Der blutjunge Leutnant. Die kindliche, kleine Musikschülerin — So mußte es denn kommen, wie es kam. Liebe zu dir, Leichnam am Spieltisch. Und dann mein Vater vor der erdrückenden Last der Ehrenschuld. Den Rock ausziehen und übers Meer? Oder die reiche exotische Heirat —“

Da bricht ihm die Stimme. Sie, die reglos dagehessen, seine emporgereckte Hand abweichend, nimmt da auf, wo er abbricht. „Du gingst. Viehest mich. Schriebsst erst, als du klug und Herzlos gewählt. Ich wär' mit dir gegangen — um die ganze Erde. Hätte dich nie verlassen.“

Er senkt den Kopf. „Wie du mich verachtet haben wirst!“ „Unmöglich.“ Dann streckt sie beide Hände von sich. „Gerade das gab mir die Kraft!“

„Ich fand dich nicht. Niemand wußte von dir — und ich keß suchen —“

Sie lacht kurz auf. „Deine Hilfe annehmen? Ich hätte mich ja selber verachtet. Nie dir antworten auf deine Fragen — alles allein. Mein Vater hat's nicht mehr begehrt, er starb zu rechter Zeit. Das —“ sie deutet hinüber nach dem Schreibtisch — „ist freilich das Resultat aller scheiternden Kunstpläne geworden. Banale Arbeit! Selbstgewollte. Sie und mein kleines Erbe haben mir ermöglicht, mein Kind —“

Da kann auch sie nicht weiter. Sie fixiert auf den Boden. Es ist ein paar Sekunden etwas Stumpfes in ihr.

„Söte, sag dem fremden Mann, daß er nun gehen soll — uns allein lassen.“

„Allein lassen?“ Hans von Seesen schüttelt den Kopf. „Nein! Ich geh nicht! Kommt zu mir, Söte!“ Das Kind gehoramt. „Min söte Deern!“

Da gewahrt er den Zug von Weiße um ihre Lippen. „Söte, sag dem Mutterchen, was ist: Daß ich freigeworden; — und sag auch, daß wir zusammenbleiben müssen. Frag, ob dein Mutterchen nicht meint, daß ich gehst habe und bezahl. Daß ich meine Ehre fleckenlos vom Schlachtfeld heimgetragen — und sie ihr in den Schoß lege. Und sie bitte, daß sie mir ihre Rechte gibt — weil ich ja keine mehr habe.“

Das Bedenkfein bewegt das rote Mündchen, es hat gar nichts verstanden und begriffen, aber es schlingt die Arme um den Mann in dem grauen Rock, und läßt ihn, und laßt und gurt wie eine kleine Taube.

Sophie schreit auf, Hans von Seesen zieht sie mit der Linken an sein Herz. „Söte Deern, denk groß in großer Zeit!“ Da küßt sie ihm die Schulter, da wo der Armstumpf sich abzeichnet.

Söte hebt ihr nachdenkliches süßes Gesicht und fragt dann mit der hellen Stimme: „Ich hab einen Papa?“

Vermischtes.

* Der preussische Adler in einem englischen Wappen. Eine alte englische Adelsfamilie, die der Grafen von Hundsford, führt den preussischen Adler im Wappen. Und zwar kam das so: Nach der Schlacht bei Mollwitz wurde John Carmichael, Graf von Hundsford, von Georg II. als Gesandter in Friedrichs II. Lager geschickt. Hier unterflüchte er den König in seinen Unterhandlungen mit Maria Theresia aufs beste. Von Friedrich aber erbat er nach Abschluß des ersten Breslauer Friedens als einzige Belohnung, sein Familienwappen mit dem preussischen Adler schmücken zu dürfen, was ihm gern gestattet wurde.

* Der militärische Geist bei den Völkern des Altertums. Auch bei den Völkern des Altertums suchte man die gleichen militärischen Tugenden auszubilden, wie in der Jetztzeit, und es sind hübsche Anekdoten überliefert, die dies beweisen. So ist der unbedingte Gehorsam der Soldaten durch folgende Geschichte geschildert. Ein Grieche hatte seinen Feind überwunden und bereits das Schwert zum tödlichen Streich auf das Haupt des vor ihm Liegenden erhoben, als er das Signal zum Rückzuge vernahm. Sofort sank seine Hand, ohne den Schlag geführt zu haben, und der Grieche folgte den Kameraden. Nach der Ursache seines Handelns befragt, erwiderte er: „Es ist besser, seinem Führer zu gehorchen, als einen Feind zu töten!“ — Die tödliche Eigenschaft der Verschwiegenheit des Soldaten über die beabsichtigten Heeresbewegungen, die jetzt den Mannschaften nicht oft genug anbefohlen werden kann, wird ebenfalls durch eine Anekdote aus dem Altertum illustriert. Als der römische Feldherr Metellus, so wird berichtet, von einem seiner Offiziere gefragt wurde, wohin die Armee zunächst marschieren werde, gab er zur Antwort: „Wenn ich glaubte, daß meine Kleidung etwas davon wüßte, würde ich sie sofort ausziehen und ins Feuer werfen!“

Büchertisch.

— Auf deutscher Wacht. Ein Ostpreußen-Roman von L. Walten. Preis 4 Mk. (Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W 57.) In diesem Roman gibt die bekannte Verfasserin ein lebenswahres und gut gesehenes Bild von den Menschen und Stimmungen des deutsch-russischen Grenzlandes kurz vor Ausbruch des Krieges.

— Handbuch der Kunstwissenschaft. Herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Fritz Burger, München. Mit ca. 5000 Abbildungen. In Lieferungen im Abonnement à Mk. 1.50. Akademische Verlagsgesellschaft, Neubabelsberg. Lieferung 22. Curtius, Die antike Kunst. Heft 2. L. Curtius, der Verfasser der Abhandlung „Die antike Kunst“, beginnt nach grundlegenden Betrachtungen und nach der Entwicklung seiner Gesichtspunkte seine Ausführungen über ägyptische Kunst in der vorliegenden Lieferung. Nachfolgend wird auch dem Fernstehenden mit Hilfe der geistreichen Abhandlung klar, daß, wer sich in die ägyptische Kunst vertieft, eine Weile ihre Grenzen vergessen kann; denn ihre Schöpfungen haben den inneren Reichtum des in seiner Tiefe empfunden Lebens.

Magisches Quadrat.



In die Felder nebenstehenden Quadrats sind die Buchstaben A A D F L L L L L O O O O O O S derart einzutragen, daß die wagerechten u. senkrechten Reihen gleichlautend folgendes bedeuten:
 1. Eine Form des Staffpfeles.
 2. Ein Toilettenartikel.
 3. Person aus einer modernen Oper.
 4. Nordischer Männername.
 Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Silberrätsels in voriger Nummer:
 Herkulanium — Eulenpiegel — Nocturno — Rohrschach — Ibykus — Kanonier — Ironie — Birmingham — Sesostris — Erato — Nadelhölzer;
 Henrik Ibsen — Rosmersholm.

— Zu der Schach-Ausgabe in Nr. 43 unseres Familienblattes, Weiß zieht und setzt in fünf Zügen matt (Auflösung Nr. 44), ging uns von einem Mitgliede unseres Stadttheaters eine Lösung zu, die nur eines Zuges zur Mattsetzung bedarf. Indem man T b 4 nach b 8 zieht, wird der schwarze König durch L e 8 mattgesetzt.